

hören, in einer Welt, aus der das Rittertum verschwunden ist, doch noch ein Ritter zu sein. Er zieht auf einer klappri-gen Mähre, mit einem zerlumpten Landstreicher als Knappen, gegen Windmüh- len und Vogelscheuchen. Romantiker — sagen wir. Aber ist er nicht unendlich viel liebenswerter als seine Genossen, die Offiziere und Kaufleute wurden? Er ist wirklich liebenswerter, weil er mehr vom wunderbaren Wesen des Menschen ahnen läßt.

Etwas davon, etwas Chaplineskes und Don Quichottisches ist in den Antworten auch unserer Umfrage. Sie sind rührend und erschütternd, weil sie, so lächerlich auch die Kleinigkeiten wirken, an die man sich klammert, doch so viel von den Herzen der Menschen verraten. „Hinter mir die Tür zumachen können und allein sein können — darauf könnte ich nicht verzichten.“ Diese Aeußerung einer jungen Malerin ist ein Grundakkord in der Sehnsucht so vieler Menschen, die hier sprechen. Einige brauchen dazu noch die Liebe einer Frau. Aber auch dahinter winkt dies: ein Eiland, auf das man sich flüchtet, und auf dem man mit sich sein kann. Und mit dem Klavier, mit dem Tannengrün in der Wohnung im Winter, mit dem Geruch vom Wasser (und wäre es auch nur der Landwehrkanal), mit dem täglichen Bad, mit dem Tennis und selbst mit dem Spiel zwischen zwei Exi- stenzen in einem Doppelleben steigt jedesmal die Fata Morgana von einer Welt auf, die viel zu sehr empfunden oder nur geahnt ist, um völlig Realität werden zu können. Das Letzte, was man Menschen nehmen kann, sind diese klei- nen armen Requisiten, ohne die sie meist sich selbst aufgeben müßten. So lange sie sie haben, sind Menschen noch menschen- würdig. In diesen Dingen bewahren sie noch ihre Würde, wenn ihnen das Brot schon ausging und die Umstände ihres Lebens längst schon unmenschlich ge- worden sind.

Verkäuferin, 23 Jahre

„Von mir aus braucht es kein Kino und kein Theater und kein Radio zu geben, — aber im Sommer Tennis und im Winter die Klavierstunden.“

Junge Mutter, 28 Jahre

„Unbedingt brauche ich einen ande- ren Menschen bei mir, das Du; manch- mal reicht der Ehemann dazu aus, aber nicht immer; und der Freund, den man dann brauchte, ist zwar auch nicht immer zur Hand, aber ich mag nicht allein sein und allein denken. — Eine kleine Heimlichkeit macht das Leben so an- genehm spannend, natürlich keine kri- minellen Verheimlichungen, sondern nur ein bißchen spielen zwischen zwei Existenzen, ein Doppelleben.“

Krankenschwester, 29 Jahre

„Daß mich jemand ein klein bißchen lieb hat. Von welcher Seite das kommt, ist nicht so wichtig, Aber ohne dieses Liebhaben ist das Leben doch nichts.“

Ein Buchhalter, 45 Jahre

„Meinen Verein.“

Junge Dame, 24 Jahre

„Die Liebe! Darf man das sagen? Die könnte ich nicht entbehren!“

Schneiderin, 35 Jahre

„Ach, ich wär' ja mit allem zu- frieden, bloß die Wohnung möcht' ich für mich behalten. Wo doch mein Mann seine alte Mutter bei uns wohnt, und nu soll auch noch sein Bruder mit der Schwägerin dazukommen — und sind doch bloß zwei Stuben...“

Bäckfisch, 16 Jahre

„Das Klönbrett. Da sitz ich nämlich immer mit meiner Freundin — auf unserm Blumenbrett am Fenster — und da erzählen wir uns, was so die Woche über passiert ist, und klönen auch ein bißchen. Und das könnte ich nicht mehr entbehren...“

Was sie nicht entbehren könnten . . .